

# Eine Ehe zwischen Zahlen und Buchstaben

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **178 (1899)**

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-374214>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

das Vermögen seiner Frau, das doch so bedeutend gewesen, sei aufgezehrt, sein eigenes ebenfalls. Die Schuldner drängen auf Bezahlung. Seine Frau habe sich mit einem ihrer Freunde, einem bekannten Sportsmanne, nach Amerika geflüchtet. Konnte ihm der Vater nicht schleunigst zwanzigtausend Franken senden, so war er ruiniert, seine Ehre dahin.

Wie ein gebrochener Mann stand Vater Steinlin bei dieser Nachricht; doch kam kein Wort der Klage über seine Lippen. Nur ein ernster Blick streifte die Mutter, als wolle er sagen: „Da hast Du nun Deine reiche Schwiegertochter!“ Weinend, ein Bild des Jammers, saß die Mutter im Lehnstuhl.

„Vater, hilf“, bat sie, „unser guter Name soll uns erhalten bleiben, mag sonst auch Alles wanken und fallen!“

„Mutter, es ist unser Nothpennig für unsere alten Tage. Zwanzigtausend Franken bleiben uns, wenn wir von unserm Vermögen das abzählen, was den Kindern zukommt.“

Die Mutter rang die Hände.

Endlich entschloß sich der Vater, das Geld zu senden; die Familienehre war ihm heilig. Freilich konnte er nun nicht daran denken, sich baldigst zur Ruhe zu setzen, wie er es immer geplant. Nun mußte von Neuem begonnen werden mit strenger Arbeit und rastlosem Fleiß, um das Verlorene wieder einzubringen und die andern Kinder nicht zu sehr zu schädigen. Aber es mußte sein. Aufrechten Hauptes wollte der wackere Schmied die wenigen Jahre noch durch das Leben schreiten; es sollte Keiner ihm nachsagen können, es sei an Einem aus seiner Familie auch nur ein rother Napfen verloren gegangen.

Noch am späten Abend kam Otto, um dem Vater Mittheilung zu machen, daß Herr Dozetti, auf dessen Rettung er noch immer gehofft, an einem Herzschlage plötzlich verschieden sei. Tief erschüttert erfuhr der Arzt das traurige Schicksal seines Bruders.

Am folgenden Morgen schon in aller Frühe trafen ganz unerwartet mit ernstern und doch glückstrahlenden Gesichtern Agnes und Otto ein. Nach allgemeiner Begrüßung trat Agnes lächelnd wie ein Kind, das seinen Eltern eine Freude machen will, zu Vater und Mutter und fragte freundlich: „Nicht wahr, Sie erlauben, daß ich Schwager Karl aus seiner Noth helfe?“

„Helfen, Sie? Das werden Sie nicht können, Agnes. Dazu braucht es zu viel Geld. Zwanzigtausend Franken werden Sie schwerlich flüssig machen können!“ entgegnete der Vater. Erstaunt horchte die Mutter auf. Was kam nur Agnes in den Sinn. War diese vielleicht gekommen, um sich an dem geschehenen Unglück zu freuen?

„Doch, liebe Eltern, ich kann es“, erwiderte Agnes bedeutungsvoll. Man fühlte, daß sie die Wahrheit sprach. Die Freude eines edlen Menschenherzens, das einen Andern beglücken will, strahlte aus ihren Augen.

Erstaunt und fragend sahen Alle Agnes an, als Otto begann und erzählte:

„Mein gestern verstorbener Patient, mein lieber Freund Dozetti, hat Agnes zu seiner Universalerin eingesetzt. Hier ist der gesetzlich beglaubigte Schein.“

Otto nahm aus seiner Brieftasche ein Papier und überreichte es dem Vater. Freudig las dieser: Als ich krank und unglücklich wurde, verschwand mein erster Geschäftsführer und ließ dem Prinzipal das Nachsehen. Wenn Ihr diese Zeilen lesen werdet, wird der Prinzipal verschwunden sein und seinem zweiten Geschäftsführer das Nachsehen überlassen. Möge dieses Nachsehen bei ihm und seinen lieben Kinderlein, die mir in meiner Krankheit so oft Blumen gebracht, stets ein recht freundiges sein! Dann folgten die Stellen, worin er Frau Dr. Steinlin sein ganzes Vermögen vermachte, das sich bei nahe auf hunderttausend Franken belief.

„Und nun“, fiel hier Agnes ihrem Gatten in's Wort, „bin ich da nicht reich genug, um Karl und den reinen Namen unserer Familie zu retten?“

„Agnes, meine Tochter, wie gut Du bist!“ sprach die Mutter beschämt und beglückt zugleich. „O verzeihe mir!“

Mutter und Tochter sanken sich in die Arme.

„Otto, es ist so wie Du in jenem Briefe geschrieben“, sagte der Vater, „Du wußtest echtes Gold von Glittergold zu unterscheiden. Ja, wahres Gold ruht im Herzen Deiner Frau, unserer lieben Agnes. Gott segne Euch Beide!“

### Eine Ehe zwischen Zahlen und Buchstaben.

Isam, verirrt im tiefen Lann  
Die Gräfin saß verzfelt schier.  
Da trat ganz Ist ein Jägersmann  
Hervor aus dichtem Waldre4.  
Als er die junge Gräband,  
Die sich ganz trostlosaktirt  
Benahm, bot er ihr seine Hand,  
Die Tezt mit Zähren,  
Und hat sie Isam weggeführt:  
Sie ließ ihn gern gewähren.  
Beim Abschied gab die Schöne,  
Um die Bekanntschaft zu er9,  
Nach dieser ersten S10e  
Dem Jägersmann ein Stellbichlein.  
Es trafen sich im stillen Hain  
Der Jäger und die 11e  
Des andern Tags um 12e.